

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der verschwundene König

[urn:nbn:de:bsz:31-191811](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191811)

Der verschwundene König

von Friedl Marggraf, Konstanz

Der liebste Zeitvertreib des Hauptmanns Kauffenstein war es, mit Zinnsoldaten naturgetreue Schlachtenbilder zu stellen. Nicht einmal seine jungen Söhne kamen ihm darin an Eifer und Selbstvergebenheit gleich. Sein Besitz an alten Spielsoldaten war denn auch berühmt in der ganzen Stadt und auch weitum bei allen Sammlern, und es geschah häufig, daß einer dieser Liebhaber die weite Reise in den äußersten Osten des Reiches nicht scheute, um die spannenlange Armee des Hauptmanns zu bewundern, die sich dem Beschauer wie eine bunte Miniaturausgabe der Welt- und Völkergeschichte darbot.

Diesmal war es ein Gefecht aus dem Siebenjährigen Krieg, das er im Begriff stand, sorgfältig und bis ins kleinste echt aufzubauen. Indem er die Figuren auf dem grünen Plan hin- und herrückte, die Allmächtigkeit und gedankliche Hochspannung eines verantwortlichen Feldherrn in tiefster Seele genießend, erläuterte er seinen aufmerksam lauschenden Söhnen die Gefechtslage in knappen Worten: Die Preußen marschieren auf der Straße nach Kollin. Der König befiehlt seine Generale zu sich in das Wirtshaus zur „Goldenen Sonne“. Von dort hat man einen trefflichen Weitblick auf alle Bewegungen des Feindes. Der linke Flügel der Österreicher liegt gut. Die Panduren horsten wie die Geier im Feld. Aber der rechte Flügel lahmt bedeutend, seit die Preußen den Friedhof von Krzeczhorz, einen überaus wichtigen Stützpunkt, von Kroaten gesäubert haben.

Der König denkt: „Man könnte dem Daun in den Rücken fallen!“ So sehr es seine Tapseren auch nach Kampf gelüftet — er befiehlt, größte Zurückhaltung zu üben, um nichts voreilig zu verderben. Die Kavallerie hat hinter dem Fußvolk zu warten, um notfalls in die beginnende Schlacht entscheidend eingreifen zu können. Ein schöner Plan — aber eine harte Geduldsprobe für die wartende Truppe. Zu hart offenbar für den Prinzen Moritz, der plötzlich in blindem Eifer vorgeht. Wie ein stürzender Fels, der immer rascher zu Tal fährt, beginnt sich die Infanterie die bewaldeten Hügelrücken hinabzuwälzen. Der König sieht es, gerät in Zorn — und rettet durch sein Eingreifen noch einmal die Stellung der haltlos wankenden Linien. Besorgt wendet er sich der Linken zu. Verdammte — auch Manstein scheint — wie schon einmal vor Prag — zur Unzeit vom Schlachtenfieber befallen! Im Handumdrehen gerät er ins Kartätschenfeuer der Österreicher, und das schönste Gemekel ist im Gange. Wenn Daun sein Handwerk versteht, dann greift er jetzt den Hülsen an, der vergeblich auf den Einatz der anderen Bataillone wartet! Hülsens Leute halten sich großartig gegen die Übermacht, gehorsam dem Worte, das ihnen am Morgen des Königs Stimme ins Herz brannte: „Kerls — denkt daran, daß Ihr Preußen seid!“ Aber allein sind sie viel zu schwach. Schon zieht sich ihre Linie auseinander wie ein lüdenhafter Zaun. Ein Bataillon kann nun einmal keine Schlacht gewinnen!

Es nachtet. Die Schlacht ebbt ab. Auch die Oesterreicher sind wacker gezaust worden. Aber die Preußen haben noch böhere Verluste erlitten. Langsam ziehen sie sich zurück. Schweren Herzens beschließt in dieser Stunde der König, sich nunmehr auf den Schutz Schlesiens und des Lausitzer Landes zu beschränken.

Plötzlich rief der Hauptmann so bestürzt, als ob eine Majestät von Fleisch und Blut gefährdet sei: „Der König — wo ist der König?“ Ja, dieser großartige kleine König war mit einem Male verschwunden! Sie suchten das ganze Schlachtfeld ab, räumten Felsen und Bäume zur Seite und leuchteten, da es wirklich schon nachtete, mit der Taschenlampe in das Häuschen, das die „Goldene Sonne“ dargestellt hatte, obgleich es ja der König vor aller Augen verlassen hatte, von der Hand des Hauptmanns ins Schlachtgetümmel geleitet.

Erzürnt und noch mehr bekümmert entfernte sich schließlich der Feldherr Kauffenstein vom Kriegsschauplatz, denn er bewertete seine kleinen Soldaten nicht minder hoch wie weiland Friedrich Wilhelm seine langen Kerls. Und überdies — um die Wahrheit zu gestehen — er mißtraute gerade in bezug auf diesen kleinen König seinen Söhnen ein wenig. Und das nicht ohne Grund. Denn seinetwegen war es schon zu wiederholten Malen zu ganz unbrüderlichen Zänkereien zwischen den beiden gekommen, da jeder ihn einmal ganz für sich allein haben wollte. Ihre niedergeschlagenen Mienen jezt konnten also ebenjowohl auf ein schlechtes Gewissen hindeuten wie auf ehrliche Bekümmernis.

In den folgenden Tagen war noch mehrmals die Rede von dem verschwundenen König — der

Hauptmann sprach geflüstert nur von einem „gestohlenen“ — aber die Söhne beteuerten einmütig ihre Schuldlosigkeit und schwiegen schließlich bei jeder bloßen Andeutung verstockt. Wie eine graue Wolke lastete diese Miß-Stimmung über der kleinen Familie und lähmte den sonst so muntern Verlauf ihres Alltags beträchtlich. Ein Zuspruch der Hauptmännin blieb ohne Erfolg. Kauffenstein, der jede Lüge und Verschlagenheit haßte wie die Pest, wies ihre Vermittlung schroff zurück. „Ich kann das den Kindern nicht jobald vergessen!“ jagte er.

Aber das Schicksal strafte ihn Lügen — ehe noch eine Woche herum war, brach der Krieg aus, und aus einem geistreichen Spiel war nun mit eins harte Wirklichkeit geworden. Als der Hauptmann ins Feld zog, dachte er bereits mit feinem Gedanken mehr an den verschwundenen Zinnsoldaten, sondern nur noch an seine lebendige Truppe, der er nun voranzuleben und, wenn's nottat, auch voranzusterven hatte.

Nun, er tat seine schwere Pflicht so gut, als nur irgendeiner und als man ihn schon nach wenigen Monaten auf den Tod verwundet in ein Lazarett hinter der Front schaffen mußte, da war seine einzige Klage: „Schon? Ich hab ja kaum angefangen zu kämpfen!“

Hauptmann Kauffenstein hatte mit den Seinen in schlichtbürgerlichen Grenzen gelebt, er hatte seine Geliebte, nicht um eines äußeren Reichthums willen erwählt. Jezt nach seinem Tode erwies sich die äußerste Einschränkung als notwendig. Denn die einzige verkäufliche Kostbarkeit des Hauses waren jene bunten Regimenten, und sich gerade von ihnen zu trennen, schien für die Witwe schon allein um der

Erinnerung willen ein ganz unerträgliches Verlangen. So räumte sie denn sehr bald die große Wohnung, um am Rande der Stadt mit ihren Kindern ein bescheidenes Häuschen zu beziehen. Als sie beim Leeren der Zimmer auch die Respannung von der Wand löste, die in Brusthöhe als Hinterrückwand für des Hauptmanns plastische Schlachtengemälde gedient hatte, da fiel dahinter etwas klirrend zu Boden. Und siehe — es war der kleine König, der an jenem Abend in der Hitze des Kampfes in solche dunkle Verbannung geraten sein mochte. Obgleich der Hauptmann ja später nie mehr etwas von der Sache erwähnt hatte, schmerzte es doch die Kinder unfähig, daß dieses Mißverständnis zwischen ihnen und dem geliebten Vater unbereinigt geblieben war bis zuletzt. Aber wo nun kein Mensch mehr hätte helfen können — eine Mutter wußte immer noch Rat. Sie hob den kleinen Kö-

nig zu sich empor und sah ihm scharf ins Gesicht.

„Du mußt es ihm selbst sagen! Hörst du?“ flüsterte sie, dann ließ sie ihn, als sei sie seiner Zustimmung gewiß, in ihre Tasche gleiten.

Einige Wochen später ward der Tote in die Heimat verbracht. Die Witwe stand still und wunderbar beherrscht an seinem Grabe wie eine echte Soldatenfrau, obgleich ihr das Ungeheuerliche noch immer nicht faßbar erschien. Sie warf als erste drei Schaufeln von der heimatlichen Erde über den Toten. Bei der Dritten gab es ein kleines polterndes Geräusch, die Zunächststehenden konnten glauben, ein größeres Steinchen sei auf den Sarg hinabgeklirrt. Es war aber der kleine König, der nun zu dem toten Hauptmann ging, um ihm zu melden, daß seine Söhne wirklich keiner Feuchtelei und Lüge fähig, sondern würdige Träger seines Blutes waren.



Erntedank

Scherenschnitt von Anita Junghanns